



Miteinander

Gemeinsam auf dem Weg



Für eine Pädagogik der Vielfalt

... in einem Land der Vielfalt

Im Oktober 2009 fand an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Freien Universität Bozen die 11. Praxistagung der Kommission „Schulforschung und Didaktik“ der „Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften“ statt. Siegfried Baur hat im Rahmen dieser Veranstaltung ein Referat gehalten, das wir hier auszugsweise und mit den neusten empirischen Daten wiedergeben.

Südtirol – ein mehrsprachiger Raum?

Südtirol ist kein einheitlicher Sprachraum, vorab aufgrund der besonderen Verteilung der italienischen Sprachgruppe auf dem Territorium. Es lassen sich drei Sprachräume oder soziolinguistische Zonen ausmachen, in denen in unterschiedlicher Weise die Möglichkeit besteht, die Zweite Sprache im sozialen Umfeld zu hören und zu sprechen: die Stadtgebiete, die Gebiete der großen Täler sowie die eigentlichen Berggebiete. In einem ersten Sprachraum bestehen für die deutschsprachigen Schülerinnen und Schüler viele Anregungen zum Erlernen der Zweitsprache Italienisch. Dieser Sprachraum entspricht den Siedlungsgebieten, in dem die italienische Sprachgruppe in einem Ausmaß von 40 % bis 70 % vertreten ist. In einem zweiten Sprachraum, in dem der Anteil der italienischen Sprachgruppe zwischen 10 % und 40 % liegt, erfahren deutschsprachige Schülerinnen und Schüler geringe bis mittlere Anregungen für das außerschulische Erlernen der Zweitsprache Italienisch. Der dritte Sprachraum schließlich umfasst größtenteils die Berggebiete, wo die italienische Sprachgruppe mit weniger als 10 % und meistens mit ganz geringen Prozentsätzen vertreten ist.

Zweitsprachkompetenzen

Der bisherige Erfahrungswert, dass die Zweitsprachenkenntnisse Deutsch der Abiturienten und Abiturientinnen der italienischen Schulen schlechter sind als die Zweitsprachenkenntnisse Italienisch der Abiturientinnen und Abiturienten der deutschen Schulen, dass sie aber insgesamt gesehen nicht zufriedenstellend sind, wenn man die jahrzehntelangen Bemühungen im didaktischen Bereich, intensive und umfassende Lehrerfortbildung, langjährige Schulversuche zur Implementation neuer Lehrpläne, Erarbeitung

neuer Unterrichtsmaterialien berücksichtigt, wird nun durch die ersten Ergebnisse der Kolipsi-Studie der EURAC bestätigt, die Ende November 2009 vorgestellt worden sind.

Die Gesamtergebnisse zur schriftlichen Kompetenz der Oberschülerinnen und -schüler der 4. Klasse belegen, dass bei den deutschsprachigen Jugendlichen nach den Kriterien des Europäischen Referenzrahmens 44 % Italienisch auf einem B1-Niveau stehen, während weitere 40 % ein B2-Niveau erreichen. Nur 4 % bleiben unter dem B1-Niveau (A2), während 11 % über das B2-Niveau hinausreichen (C1).

Fast die Hälfte der italienischsprachigen Oberschülerinnen und -schüler erreicht ein B1-Niveau, 28 % bleiben darunter (A2), 13 % erreichen das Niveau B2 und nur 5 % liegen über diesem Niveau (C1). A2 ist ein Niveau, das ein leicht fortgeschrittenes Anfängerstadium bezeichnet und C1 ist ein Niveau, das für das Zweisprachigkeitsattest „A“ ausreichen könnte.

Diese Ergebnisse müssen nachdenklich stimmen, wenn man bedenkt, dass die Wochenstundenanzahl für den Zweitsprachenunterricht wesentlich höher ist als für den Unterricht der ersten Fremdsprache in jedem anderen europäischen Land. Dies könnte darauf hinweisen, dass es eben nicht so einfach ist, die Sprache der Nachbarn zu erlernen, besonders wenn diese im selben Territorium leben und die Traumata der Vergangenheit nur teilweise aufgearbeitet worden sind (vgl. Siegfried Baur, Die Tücken der Nähe. Kommunikation und Kooperation in Mehrheits-/Minderheitsverhältnissen).

Die Schwierigkeiten der deutschen und italienischen Sprachgruppe in Südtirol auf dem Wege zur Zwei- und Mehrsprachigkeit treffen auf die Bevölkerung der ladinischen Täler nicht zu, da die ladinische Schule mit dem Autonomiestatut von 1972 in der Sprachen- und Schulpolitik einen völlig anderen Weg als die beiden anderen Sprachgruppen beschritten hat: den Weg der bilingualen Schule mit paritätischem Unterricht in deutscher und italienischer Sprache und mit Verwendung der ladinischen Sprache als Verständigungssprache.

Aus diesen Überlegungen und empirischen Daten wird deutlich, dass die Wertschätzung von Vielfalt und Heterogenität eine gesellschaftspolitische Entscheidung, eine sprachenpolitische Entscheidung und eine schulpolitische Entscheidung ist. Sie ist

auch eine ökonomische Entscheidung, eine Entscheidung über Kosten und über Effizienz, über Wirtschaftstauglichkeit und Nachweis von verwertbaren Kompetenzen. Dieser Aspekt beunruhigt die Erziehungswissenschaft am meisten, da er mit den wirtschaftlichen Aspekten der Globalisierung und der Liberalisierung zusammenhängt (vgl. Richard Sennet, *The Corrosion of Character*)

Schulsystem in Südtirol

Das Schulsystem in Südtirol ist, wie es sich heute präsentiert, durch den Artikel 19 des 2. Autonomiestatutes von 1972 und durch nachfolgende Durchführungsbestimmungen geregelt. In den Schulen mit deutscher und italienischer Unterrichtssprache erfolgt der verpflichtende Unterricht in der Zweitsprache Deutsch beziehungsweise Italienisch in einem unterschiedlichen Stundenausmaß und erreicht am Ende der Sekundarstufe II ein Ausmaß von 2.000 bis 2.200 Stunden.

Die Heterogenität stieg mit dem Staatsgesetz vom 4. August 1977, Nr. 517, mit dem die Sonderschulen und Sonderklassen abgeschafft wurden, durch die Integration von Schülerinnen und Schüler mit besonderen Bedürfnissen, zuerst an den italienischen Grundschulen und einige Jahre später auch an den deutschen Grundschulen stark an.

Ab den 1990er-Jahren wurden die Grundschule mit deutscher Unterrichtssprache und der deutsche Kindergarten, vor allem im urbanen Bereich und im Unterland, zunehmend stärker auch von italienischsprachigen Kindern besucht, was zu einer großen Herausforderung für Lehrpersonen und Kindergärtnerinnen wurde, die immer versucht haben, mit dieser Heterogenität im Rahmen ihrer pädagogischen Professionalität pragmatisch umzugehen.

Einen starken Schub in Richtung Heterogenität erhielten alle Schulen im ausgehenden 20. Jahrhundert durch die Migrationsbewegung, die zuerst vor allem die Schulen mit italienischer Unterrichtssprache vor große pädagogische und didaktische Herausforderungen stellte, aber nun auch zunehmend die deutschsprachigen Schulen betrifft. In den größeren Zentren der Bezirke des Landes wurden Sprachenzentren mit der Auf-

gabe eingerichtet, die Integration der ausländischen Schülerinnen und Schüler zu erleichtern.

Akzente der Mehrsprachigkeit wurden in den letzten Jahren mit der Einführung des Englischunterrichtes ab der Grundschule gesetzt.

Schulklassen waren immer schon polychrom, schon lange bevor es integrierte Klassen gab und lange bevor sich Menschen vorstellen konnten, massenweise den Kontinent zu wechseln. Sie waren es, weil in jeder Klasse immer schon unterschiedliche Personen und Individuen mit ganz persönlichen Wünschen und Interessen und unbekanntem, ja ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten saßen. Individuen eben, die nicht immer als solche behandelt, sondern gerade in ihrer individuellen Konstellation oft als störend empfunden wurden. Der Standardschüler war und ist leider immer noch gefragt, die zu großen Unterschiede in den Klassen werden beklagt, sie werden für die Schwierigkeit, das Lernen voranzutreiben, verantwortlich gemacht.

Harald Eichelberger und Marianne Wilhelm ergreifen im Vorwort ihres Buches „Reformpädagogik als Motor für Schulentwicklung“ für die Individualisierung Partei und definieren sie in folgender Weise: „... wenn Lehrerinnen und Lehrer keine Chance mehr haben, von der Existenz eines ‚Kollektivgehirns‘ ihrer Klasse auszugehen, sondern gezwungen sind, sich mit ihrem Lernarrangement auf die einzelnen Schüler und die einzelnen Schülerinnen einzustellen.“

Siegfried Baur, Professor an der Fakultät für Erziehungswissenschaften, Brixen
Siegfried.Baur@unibz.it

Literatur

- Siegfried Baur, *Die Tücken der Nähe. Kommunikation und Kooperation in Mehrheits-/Minderheitsverhältnissen*, Meran, 2000
- Harald Eichelberger/Marianne Wilhelm, *Reformpädagogik als Motor der Schulentwicklung*, Innsbruck, 2003
- Richard Sennet, *The Corrosion of Character*, New York, 1998; deutsch: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, München, 2000

Labyrinth::Freiheit

Von der Kunst, sich frei zu schreiben

Schülerinnen und Schüler sind auf Einladung des Pädagogischen Instituts in die Franzensfeste gekommen, um an einer Schreibwerkstatt teilzunehmen. Schreiben vor Ort bedeutet, sich aus dem Klassenzimmer in eine außerschulische Welt zu bewegen, neue und ungewöhnliche Impulse und Themen aufzunehmen, Gleichaltrigen aus anderen Schulen zu begegnen, sich über die neuen Eindrücke und deren Wirkung auszutauschen und sie schreibend spontan und kreativ zu verarbeiten und festzuhalten.

Ein strahlend blauer Himmel über der aufgelassenen Festung, die allmählich aus dem Dornröschenschlaf der vergangenen Nacht erwacht. Während sich die ersten Sonnenstrahlen den Weg über die schroffen Bergrücken durch die vergitterten Fensterbahnen und kleine Staubkörner in ihrem Licht tanzen lassen, öffnen sich die Gittertore für die jungen Besucherinnen und Besucher, denen heute ein besonderer Tag bevorsteht. Die Schreibwerkstatt beginnt mit einer kurzen Vorstellungsrunde. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer (3. Klasse Mittelschule und 2. Klasse Oberschule) darf sich aus einem Karton ein buntes Tuch aussuchen, das ihre und seine Einstellung zum Schreiben am besten widerspiegelt. Das Tuch wird dann mit einer kurzen Erklärung entsprechend auf dem Boden ausge-

legt. Am Ende entsteht ein buntes Bild aus verschiedenen farbigen und unterschiedlich gelegten und gefalteten Tüchern. Bereits in dieser Arbeitsphase überraschen die jungen Schreiberinnen und Schreiber mit ihren Antworten. „Für mich ist das Schreiben komplex. Es bedeutet Knoten zu lösen“, erklärt eine Schülerin und legt ein geknotetes oranges Tuch auf den Boden. „Mich macht Schreiben weit und frei“, sagt eine andere Schülerin und breitet ein königsblaues Tuch in seiner ganzen Größe auf dem Boden aus. „Für mich ist Schreiben etwas Exaktes, Genaueres, Geometrisches“, sprach's und faltet ein rotes Tuch zu einem Dreieck.

Schreibanlässe stimmen auf Schreibphase ein

Auf diese Einstimmung folgt die erste Schreibphase. Die Schülerinnen und Schüler wählen aus fünf Schreibanlässen, die auf Gegenstände, Themen oder das Umfeld der Ausstellung ausgerichtet sind, den aus, der ihnen am meisten zusagt, und beginnen einen Rundgang durch einzelne Bereiche der Ausstellung. Bereits nach kurzer Zeit haben fast alle ihren Platz zum Schreiben gefunden: Der eine schreibt bäuchlings auf einem Mauervorsprung liegend, die andere sitzt vor dem Computer im Arbeitsraum, der dritte wiederum zieht sich auf eine steinerne Bank in einer Mauernische zurück.

Vor der Mittagspause treffen sich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu einer Feedbackrunde. Gesprochen wird über die Schwierigkeiten, ein geeignetes Thema oder einen Gegenstand auszuwählen, über Schreibblockaden und deren Überwindung, über verschiedenste Schreibstrategien, über Erfolge, Unsicherheiten und Ängste. Danach werden die Texte oder gelungene Abschnitte daraus vorgetragen und an einer Wäscheleine zum „Durchlüften“ aufgehängt.

Nach der Mittagspause sind neue Impulse angesagt. Die Jugendlichen bewegen sich, ohne miteinander zu sprechen, zu leiser Hintergrundmusik frei im Raum und schreiben ihre Ideen und Emotionen auf vorbereitete Plakate mit Zitaten und Bildern zum Thema „Freiheit“. Anschließend folgt eine zweite Schreibphase, in der neue Ideen in den alten Text aufgenommen, alte Texte überarbeitet und neu geschrieben werden.



Schreibwerkstatt: Texte an einer Wäscheleine zum „Durchlüften“



Schreiben zwischen Himmel und Erde



In Frieden Gedanken zu Papier bringen

Stuhlhopping, um Rückmeldungen zu erhalten

Als geeignete Form der Rückmeldung bietet sich nun das Stuhlhopping an. Jede Schülerin und jeder Schüler lässt den eigenen Schreibentwurf auf dem Platz liegen und begibt sich zum Sitzplatz eines anderen Schülers und einer anderen Schülerin. Der dort aufliegende Text wird durchgelesen und mit einem Kommentar versehen. Nach drei- bis viermal wechseln kehrt jede und jeder an den ursprünglichen Platz zurück, liest die Kommentare zum eigenen Text und erhält Gelegenheit für eventuelle Fragen. Auf der Grundlage dieser Rückmeldungen können nun die Texte ein weiteres Mal überarbeitet werden, eine Nachbereitung, die die Schülerinnen und Schüler zu Hause vornehmen werden.

Das Echo auf die Veranstaltung war grundsätzlich positiv. Auf kleinen bunten Papierstreifen haben die Schreibenden unter anderem Folgendes festgehalten: „Der heutige Tag war sehr schön, abwechslungsreich, kreativ. So eine Werkstatt sollte man öfters mit Klassen sowie mit Schülerinnen und Schülern

machen. Ich habe mir auch viele Gedanken über Gott und die Freiheit gemacht, mir meine Meinung gebildet. Super Tag!“ „Dieser Tag ist leider zu schnell vergangen und mein Text muss noch überarbeitet werden, aber ich habe die Zeit hier in dieser wunderschönen Festung genossen. Die Ausstellung hat mir viele wichtige Inputs gegeben und ich konnte in Frieden meine Gedanken zu Papier bringen. Danke für die tolle Erfahrung.“ Der britisch-polnische Schriftsteller Joseph Conrad hat einmal gesagt: „Das Ziel des Schreibens ist es, andere sehend zu machen.“ In diesem Falle wurden die jungen Schreiberinnen und Schreiber sehend und gewannen einen Einblick in die Welt der Textüberarbeitung. Texte schreiben ist kein Geniestreich, sondern Handwerk. Nicht umsonst hat Michael Ende seinen jungen Lesern in einem Interview 1994 geantwortet: „Die wichtigste Sache in einem Schriftstellerzimmer ist ja der Papierkorb.“

Marion Karadar und Irene Terzer

Projektbegleiterinnen am Pädagogischen Institut

Marion.Karadar@schule.suedtirol.it – Irene.Terzer@schule.suedtirol.it

Vielfalt braucht den Unterschied

Mit kulturellen Unterschieden umgehen lernen

Mitte November 2009 fand eine besondere Art interkultureller Fortbildung im Bildungshaus St. Georg in Sarns statt: Zum ersten Mal dachten Interkulturelle Mediatorinnen und Mediatoren und pädagogische Fachkräfte aller Schulstufen gemeinsam nach, wie mit kulturellen Unterschieden in Kindergarten und Schule umgegangen werden kann.

Ein Vater kommt in die Schule und teilt mit, dass seine schulpflichtigen Kinder ab dem nächsten Tag für zwei Monate oder auch länger abwesend sein werden, weil die Familie ins Heimatland fahren muss, um die erkrankte Mutter des Vaters zu betreuen. Das ist Familienpflicht. Die Schulleitung argumentiert mit der Gesetzeslage über Schulpflicht, zählt die Nachteile auf, die der Ausfall des Unterrichts für die Kinder bedeutet. Beide können sich nicht einigen, es kommt zu keiner Lösung. Dies ist eine aus dem Leben genommene Geschichte, die im Rollenspiel erprobt wird. Sie bietet Anlass für spannende Diskussionen darüber, was unser Handeln beeinflusst und was unsere (Denk-)Kultur ausmacht.

Sichtbare unsichtbare Kulturaspekte

Mit unserer Kultur rechtfertigen wir Denken, Fühlen und Handeln. In den äußerlich sichtbaren Aspekten von Kultur, in Symbolen und Ritualen wird kulturelle Vielfalt schnell einsichtig. Wenn es aber um die Aspekte geht, die nicht auf den ersten Blick ersicht-



Aus gemeinsam gestalteten Bildern werden kulturelle Unterschiede sicht- und diskutierbar.

lich sind, die sich nur aus bestimmten Handlungsweisen erschließen lassen und die uns als Handelnde oft nicht einmal bewusst sind, wird es schon wesentlich schwieriger. Dazu gehören Werte. Werte werden gelebt, und das von Kultur zu Kultur anders, aber sie werden im Alltag kaum thematisiert. Daran versuchte sich der Referent Karl-Heinz Bittl aus Nürnberg. Er zeigte den Teilnehmenden, dass unsere Bedürfnisse erst durch die bewusste und unbewusste Vereinbarung einer Gruppe zur Grundlage für die Werte werden.

Fruchtbringende Zusammenarbeit

Lehrkräfte aus verschiedenen Schultypen und Interkulturelle Mediatorinnen und Mediatoren (Freiberufliche Mitarbeitende der Genossenschaften „Savera“ und „Xenia“ und des Vereins „Interkult“) analysierten zwei Tage lang Austragungen von Wertekonflikten, nahmen unterschiedliche Vorstellungen unter die Lupe, suchten gemeinsam Handlungskonzepte bei kulturellen Differenzen im Schulbereich. Im Vordergrund stand neben theoretischem Wissen auch das Einbringen eigener Themen, das Erfahren eigener und fremder Perspektiven und das konstruktive, kooperative Handeln.

Einem ähnlichen Konzept folgte ein Teil der Ausbildung zu Interkulturellen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren im Pustertal, organisiert von Caritas und Bezirksgemeinschaft. Auch da machten sich angehende Interkulturelle Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zusammen mit Lehrkräften unter der Leitung von Inge Niederfriniger vom Pädagogischen Institut auf die Suche nach kulturellen Prägungen und erprobten den Umgang damit. In Sarns wie in Bruneck waren sich die Teilnehmenden durchwegs einig: Durch diese Art der interkulturellen Zusammenarbeit wurden Aspekte des eigenen und fremden Handelns neu beleuchtet und es taten sich für alle neue Möglichkeiten des Miteinander-Umgehens auf.

Edina Pusztai Nonn, Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache
Sprachzentrum Bruneck – edina.pusztai@nonn.it

Literatur

- Karl-Heinz Bittl / Dana Moree, Wertekiste – transkulturelles Lernen mit Werten, Dresden, 2008

Vertrauen und Beziehungsarbeit

Grundlagen für erfolgreiches Lernen und Arbeiten

Unter Mitwirkung von rund 50 Teilnehmenden aus dem Bildungs- und Gesundheitswesen des Bezirks Pustertal fand am 2. Dezember 2009 in Dietenheim eine interdisziplinär angelegte Tagung zu Gesundheitsförderung und Prävention statt. Das Thema der traditionellen Herbsttagung lautete: „Respektvolle Beziehung schafft Vertrauen.“

Im Mittelpunkt standen das Thema Vertrauen und dessen Bedeutung für die Beziehungen der Menschen in Kindergarten und Schule. Vertrauen ist eine wichtige Voraussetzung, um respektvolle Beziehungen eingehen und pflegen zu können. Umgekehrt ist es notwendig, dass Menschen sich gegenseitig respektieren, damit Vertrauen entstehen kann.



Wirksamkeit von Beziehungen

Annemarie Tasser, Ärztin für Psychiatrie und Neurologie sowie Psychotherapeutin für Systemische Familientherapie erläuterte die Bedeutung und Wirksamkeit von Beziehungen. Sie rezitierte in abgeänderter Form die Geschichte aus dem Buch „Der kleine Prinz“, die davon handelt, dass der Fuchs vom Prinzen gezähmt werden möchte. Dies bedeutet für diesen auch, sich dessen fremde Lebenswirklichkeit vertraut zu machen. Zugleich entsteht gegenseitige Abhängigkeit: „Wir brauchen einander“.

Eine wichtige Grundhaltung im Verhältnis von Lehrperson zum Schüler oder zur Schülerin ist das Wahr- und Ernstnehmen der Kinder. Das, so der Referent Jodok Moosbrugger, Psychotherapeut, Supervisor und Berater, kann auch der Vorbeugung von Verhaltensauffälligkeiten dienen. Aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen ist es von großer Bedeutung, dass sie als Menschen in ihrer Gesamtheit gesehen werden und dass sie von den Bezugspersonen Rückmeldung erhalten, wie sie gesehen werden, nach dem Motto „Zeig mir, wer ich bin, und zeige mir auch, wohin ich mich entwickeln kann“.

Praxisberichte geben Einblicke

Miriam Breitenberger, pädagogische Fachkraft im Kindergarten, legte in ihren Ausführungen einen Schwerpunkt auf die Beziehung zu den Eltern, die Vertrauen zu den Pädagoginnen brauchen, damit sie ihnen ihr Kind auch gerne anvertrauen. Grundschullehrerin Petra Steinhauser zeigte auf, wie wichtig es sei, als

Lehrperson über die Lebenswirklichkeit der Kinder Bescheid zu wissen, um dort anknüpfen zu können. Mittelschullehrer Hubert Durnwalder erzählte von seinen Erfahrungen als Schüler und wie diese sein Lehresein geprägt haben. Nicht die Leistung stehe über allem, sondern eine angstfreie Atmosphäre, gekennzeichnet von Vertrauen und Zutrauen.

Franz Tutzer, Direktor der Oberschule für Landwirtschaft, setzte sich mit Überlegungen zu Führung zwischen Zielorientierung und Umgangskultur auseinander. Im Zusammenhang mit Zielorientierung wies er auf die Notwendigkeit hin, Rahmenbedingungen ernst zu nehmen. Innerhalb dieser hätten die Schulführungskräfte die Aufgabe, sich Ziele zu stecken und diese zu verfolgen. Da sei es wichtig, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht aus den Augen zu verlieren. Diese seien darauf angewiesen, dass die Führungskraft ihre Anliegen und Interessen sichtbar macht und dass ihr Handeln von einem hohen Maß an Verlässlichkeit gekennzeichnet ist. Für die Umgangskultur in Kindergarten und Schule brauche es viel Achtsamkeit, Vertrauen, Demut und Bescheidenheit.

Nach jedem fachlichen Input hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, das jeweilige Thema für sich selbst und in Kleingruppen zu reflektieren. Fazit der Tagung ist, dass Vertrauen, ein respektvoller Umgang und die Beziehungsarbeit zentral sind für die Gesundheit sowie für gesunde Arbeits- und Lernbedingungen an Kindergarten und Schule.

Organisiert wurde die Tagung von der Dienststelle für Unterstützung und Beratung am Deutschen Schulamt, der Fachschule für Land- und Hauswirtschaft Dietenheim, dem Dienst für Basismedizin des Gesundheitsbezirks Bruneck und dem Schulverbund Pustertal.

Theodor Seeber, Pädagogisches Beratungszentrum Bruneck
Theodor.Seeber@schule.suedtirol.it